

Ekaterine Horn

Living History: Lebensgeschichte – erlebte Geschichte Projekt 54 .

Dokumentation eines Projekt des Stadtarchivs Ratingen im Rahmen des Wettbewerbs des Landes Nordrhein-Westfalen
2009/2010: Archiv und Jugend

1. Einleitung

Bereits in den beiden im Stadtarchiv Ratingen durchgeführten Projekten des Wettbewerbs „Archiv und Jugend“ (2007/2008: Q 19. Jugendliche erforschen Wohnquartiere um 1900 und heute; 2009: Zeitenblicke. Alltag und Politik in der Weimarer Republik im Spiegel der Lokalpresse) waren von den Teilnehmern und ihrer Projektleiterin Walburga Fleermann-Dörrenberg jeweils als ein ungeplantes Zwischenergebnis kleine Sequenzen als „Rollenspiele“ oder Living History erarbeitet worden. Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe 9 des Carl Friedrich von Weizsäcker-Gymnasiums spielten zuletzt im Mai 2009 unter dem Titel „Zeitenwende“ ihren Mitschülern, Lehrern und geladenen Gästen den Tag der Machtergreifung Hitlers am 30. Januar 1933 vor und artikulierten auf diese Art und Weise die Hoffnungen bzw. Befürchtungen einzelner Personen verschiedener sozialer Herkunft und verschiedener politischer Anschauungen in Zusammenhang mit diesem Ereignis. Die Basisinformationen dazu hatten ausgewählte Archivquellen geliefert. Dass gerade Jugendliche dieser Schule so viel Freude daran fanden, liegt nicht zuletzt daran, dass hier eine rege Theaterarbeit betrieben wird. Aber auch im vorangegangenen Projekt fand eine solche Umsetzung großen Anklang, vermutlich, weil Rollenspiele heute zum Repertoire von Unterricht und Jugendarbeit gehören. Dies war der Grund dafür, als Wettbewerbsbeitrag im Jahr 2010 ein eigenständiges Projekt zum Thema „Living History“ mit dieser besonderen didaktischen Konzeption einzureichen.

„Das Wunder von Bern“ wird das berühmte Endspiel der Fußball-Weltmeisterschaft von 1954 genannt, bei dem Deutschland neun Jahre nach der Epoche der nationalsozialistischen Diktatur unverhofft Weltmeister wurde. Dieses Ereignis war der „Aufhänger“ für das Thema des Projektes „54“, das die Schülerinnen und Schüler des Carl Friedrich von Weizsäcker-Gymnasiums unter Leitung von Walburga Fleermann-Dörrenberg und dem Lehrer Georg Cremer als „Living History“ erarbeitet haben. Jeden Mittwochnachmittag trafen sich die Teilnehmer des Projektes und beschäftigten sich intensiv mit dem Jahr 1954. Die ausgewählten Archivquellen lieferten dazu grundlegende Informationen. Um das Rollenspiel authentisch und realitätsnah konstruieren zu können, wurden Zeitzeugen eingeladen, die wichtiges Wissen über die damalige politische und soziale Situation vermittelten. Ihre persönlichen Erinnerungen, Erlebnisse und Erfahrungen verdeutlichten den Schülerinnen und Schülern die Lebensumstände in jener schwierigen Zeit. Am 13. Juni 2010 wurde das Rollenspiel im Medienzentrum Ratingen aufgeführt. Dieser Termin wurde bewusst gewählt, da an diesem Tag das Länderspiel Deutschland gegen Australien bei der Weltmeisterschaft von 2010 stattfand.

Der erste Teil dieser Analyse beschäftigt sich mit der „Living History“ als eine Form der Vermittlung und Aneignung von Geschichte. Zunächst wird über die Begriffsbestimmung diskutiert, da diese Bezeichnung unterschiedlich determiniert wird. Anschließend soll

beleuchtet werden, in welchem Rahmen die Methoden der “Living History“ im Archivbereich angewendet werden können.

Der nachfolgende Abschnitt befasst sich mit dem “Projekt 54“. Zunächst werden das Szenarium des von den Schülern und Schülerinnen erarbeiteten Rollenspiels und die dort vorkommenden “prototypischen Charaktere“ vorgestellt. Es folgen die handgeschriebenen Drehbücher, die die Teilnehmenden als Inszenierungsskript selbst erstellt haben. Anschließend werden die Berichte der Zeitzeugen präsentiert, die neben dem Quellenmaterial für die Inszenierung des Theaterspiels maßgeblich waren.

Im letzten Teil der Dokumentation werden die biographischen Daten von Dr. Hilde Bruch und Charlotte Hirsch detailliert dargelegt, da diese für das Rollenspiel als “prototypische Charaktere“ herangezogen wurden. Nachfolgend werden die ausgewählten Quellenpassagen angeführt, da sie eine wesentliche und vorrangige Quellengrundlage für ein Living-History-Projekt darstellen. Für dieses Projekt relevant ist der im Stadtarchiv Ratingen befindliche Nachlass der teiljüdischen Familie Landsberg mit einer ergiebigen Tagebuchsammlung, die die Jahre zwischen dem Ende der Weimarer Republik und der Nachkriegszeit umfasst. Eindrucksvoll spiegeln sich dort die Emigration der Familie teils nach Brasilien, teils nach Südafrika, sowie die politische und gesellschaftliche Ausgrenzung der in Deutschland verbliebenen Familienangehörigen wider. Als weitere Quelle dient das Tagebuch der Ratingerin Hildegard Junker, aus dem die Betrachtungsweise einer “Mitläuferin“ zum Vorschein kommt.¹

2. Living History

Living History stellt in Nordamerika und in einigen europäischen Ländern bereits seit Jahrzehnten eine populäre Form der Aneignung und Vermittlung von Geschichte dar. Der im deutschen Sprachgebrauch adaptierte Terminus *Living History* ist nicht explizit bestimmt und wird als “Gelebte Geschichte“, “Erlebte Geschichte“, “Geschichte leben“, “Gespielte Geschichte“ oder “Lebendige Geschichte“ definiert. Als “personale Geschichtsinterpretation“ bezeichnete Methode wird Living History heutzutage in Deutschland in Museen angewandt, wobei diese unter Museumstheoretikern umstritten ist.² Trotz unterschiedlicher Anschauungen bezüglich des Einsatzes dieser Art der Geschichtsvermittlung besteht ein genereller Konsens über die Notwendigkeit Professionalisierung von Living History. Im Hinblick auf die Qualitätssicherung sei es essenziell, dass die erlebnisorientierte Geschichtsbelebung nicht den “Hobbyisten“ überlassen werden dürfe, um eine “karnevaleske Disneyfizierung historischer Inhalte“³ zu vermeiden. Eine enge organisatorische und wissenschaftliche Betreuung, eine gründliche Recherche des historischen Wissens und die “Ausarbeitung eines fundierten Skriptes durch Fachwissenschaftler, Drehbuchautoren und Theaterdramaturgen“⁴ seien ausschlaggebende Qualitätskriterien für eine Live-Interpretation.

Im Rahmen der historischen Bildungsarbeit vertreten zahlreiche Archivpädagogen den Standpunkt, dass man durch die Einbeziehung der Schulen in die archivpädagogischen Aktivitäten den Schülern regional- und lokalgeschichtliche Themen näherbringen und dadurch den Unterrichtsstoff besser vermitteln kann:

¹ Zur nationalsozialistischen Frauenideologie und zur Frauen im “Dritten Reich“ siehe: Erika Münster/Klaus Wisotzky, “Der Wirkungskreis der Frau...“ Frauengeschichte in Ratingen. Ratingen 1991.

² Tagungsbericht Living History in Freilichtmuseen. Neue Wege der Geschichtsvermittlung. 01.05.2008-03.05.2008, Rosengarten-Ehestorf, in: H-Soz-u-Kult, 09.07.2008, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2171>>.

³ Ebd.

⁴ Ebd.

Durch den engeren lebensweltlichen Bezug sowie über die unmittelbare Begegnung mit authentischen Geschichtszeugnissen an einem Lernort außerhalb der Schule glaubt man überdies eine Motivationssteigerung erreichen zu können. Durch Unterrichtseinheiten im Archiv können die Schülerinnen und Schüler schließlich Erfahrungen im Umgang mit Primärquellen machen, Methoden und Fragestellungen der wissenschaftlichen Forschung wie Quelleninterpretation und Quellenkritik kennen lernen und so leichter ein Bewusstsein von der Realität und Unabgeschlossenheit historischer Erkenntnisse entwickeln.⁵

Die Inszenierungen und Theaterstücke werden im schulischen Unterricht sowie in der außerschulischen Bildungsarbeit angewendet. Nach Ansicht von Geschichtsdidaktikern besitzt diese kreative Lernform den Vorteil, dass sie eine ganzheitliche Beziehung zur Geschichte gewährt.⁶ Darüber hinaus erweitern und stärken szenische Präsentationsformen die Fähigkeit zur Multiperspektivität, Fantasie und Empathie, die ihrerseits den Prozess der Aneignung historischen Wissens und einen selbstreflexiven Umgang mit der Geschichte unterstützen.⁷

In der archivarischen Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit waren szenische Darstellungen lange Zeit keine bewährte Methode, über deren Einsatz im Archivbereich kontrovers diskutiert wurde. Aktuell werden jedoch diese innovativen Präsentationsformen der Geschichtsvermittlung in ein neues Licht gerückt:

Um sich als nutzbare Einrichtung des kulturellen Lebens zu positionieren, um ganz einfach aufmerksam zu machen, [...], haben die Archive seit den neunziger Jahren ihre Aktivitäten in der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit verstärkt. [...] Dabei wurden und werden neue Formen der Präsentation erprobt – sowohl für das Archivgut als auch zur Selbstdarstellung des Archivs als Institution. Szenische Lesungen aus archivalischen Quellen beispielsweise sind heute kein Exotikum mehr, das man aus der Perspektive strenger Wissenschaftlichkeit nur belächeln kann, sondern werden vielerorts eingesetzt. [...]⁸

Mit szenische Lesungen, Inszenierungen, Theaterstücken und anderen kreativen Formen der Vermittlung versuchen Archivare neben den üblichen Nutzern aus der Wissenschaft ein breites Publikum zu erreichen.⁹ Allerdings dürfen die medialen Inszenierungen und erlebnisorientierten Veranstaltungen nicht nur als Erreger der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit dienen. Bedeutend ist allemal die Frage, was wissen die Besucher nach dem Verlassen der Veranstaltung über den eigentlichen Zweck der szenischen Darstellung:

Natürlich müssen Archive zunächst Aufmerksamkeit gewinnen. Aber dies darf kein Selbstzweck sein, sondern kann nur als Auftakt fungieren, dem Anschlussoperationen folgen müssen. Die Öffentlichkeitsarbeit als Fachaufgabe muss auf die Propagierung der weiteren Fachaufgaben zielen. Ziel ist nicht das Event der Erlebnis- oder Spaßgesellschaft, sondern Nachhaltigkeit; und dazu muss, plakativ ausgedrückt, der Schritt vom *Aufmerken* zum *Merken* vollzogen werden.¹⁰

⁵ Zit. Peter Müller / Elke Koch, Archivpädagogik ohne Archivpädagogen? – Neue Wege der kulturellen Jugendbildung im Stadtarchiv Ludwigsburg., in: Der Archivar, Jg. 59 (2006) H. 4, S. 348.

⁶ Vgl. Dauks, "Aus den Akten auf die Bühne", S. 26.

⁷ Ebd., S. 27.

⁸ Zit. Robert Kretzschmar, Rahmenthema, Programm und Ergebnisse des 76. Deutschen Archivtages, in: Archive und Öffentlichkeit. 76. Deutscher Archivtag in Essen. Hg. vom Verband deutscher Archivarinnen und Archivare. Fulda 2007, S. 12.

⁹ Vgl. Sigrid Dauks, "Aus den Akten auf die Bühne." Inszenierungen in der archivischen Bildungsarbeit. Bibspider 2010 [=Historische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit 2], S. 9.

¹⁰ Zit. Norbert Wex, Grenzen und Gefahren der Teilhabe von Archiven im Konkurrenzfeld der Veranstaltungskultur, in: Archive und Öffentlichkeit. 76. Deutscher Archivtag in Essen. Hg. vom Verband deutscher Archivarinnen und Archivare. Fulda 2007, S. 163; Vgl. auch Robert Kretzschmar, Das Archiv in der Öffentlichkeit. Die Öffentlichkeit im Archiv – Erfahrungen und Perspektiven, in: Archive und Öffentlichkeit. 76. Deutscher Archivtag in Essen. Hg. vom Verband deutscher Archivarinnen und Archivare. Fulda 2007, S. 204-205.

Es steht jedoch fest, dass die “Inszenierung von Archivalien auf der Bühne eine Form ist, historische Wissensvermittlung mit sinnlichem Erleben zu verbinden.“¹¹ Dabei darf man nicht außer Acht lassen, dass ein breites Publikum “vom Archiv spannende Unterhaltung und leicht zu konsumierendes, aber wertvolles historisches Bildungsgut“¹² erwartet.

3. Projekt 54

3.1 Szenarium des Rollenspiels

Kein anderes Ereignis des Sportgeschehens hat in Deutschland mehr Freude, Begeisterung und Hochstimmung entfacht als das gewonnene Endspiel der Fußballweltmeisterschaft 1954 in Bern. Es war eine Sensation und sorgte in der Bevölkerung für Furore und übergreifende Euphorie. Der ekstatische Rundfunkreporter und Spielkommentator Herbert Zimmermann titulierte den Torwart Toni Turek sogar als Fußballgott. Dieser Vergleich wurde von der Kirche als Gotteslästerung empfunden und aus allen Aufzeichnungen verbannt.¹³

Im Rollenspiel treffen sich Menschen in Ratingen wieder, die sich seit dem Jahr 1933 aus den Augen verloren haben. Sie erzählen sich, wie es ihnen zwischenzeitlich ergangen ist und schauen sich dann gemeinsam das Endspiel der Fußballweltmeisterschaft 1954 an. Der unerwartete Sieg der deutschen Nationalelf gab damals vielen Menschen Hoffnung für die Zukunft.

3.2 Prototypische Charaktere

Dr. Hilde Bruch: Jüdische Kinderärztin, die in ihrer Praxis am Ratinger Markt 12a arbeitete. 1933 emigrierte sie erst nach England, von dort 1934 in die USA.

Hilde Bruch wurde von Laura Schamel gespielt. In dem Szenarium kehrt Hilde Bruch nach Deutschland zurück, sie ist 50 Jahre alt.

Helga Schorn: Eine in Ratingen wohnende Hausfrau.

Sie wurde von Kira Stephan gespielt. Im Rollenspiel wohnt Helga Schorn in der ehemaligen Wohnung von Dr. Hilde Bruch, sie ist 26 Jahre alt. Sie hat ihren Ehemann infolge der Gefangenschaft an Tuberkulose erkrankt, verloren.

Charlotte Hirsch: Jüdin, verheiratet mit dem Ratinger Elektrounternehmer Ludwig Müller. Überlebte den NS-Regime versteckt im Westerwald.

Sie wurde von Chiara Hollstein gespielt und ist in dem Szenarium 49 Jahre alt.

Marie Landsberg: Eine Witwe eines jüdischen Amtsgerichtsrates aus Lennep. Sie hatte vier Kinder.

Sie wurde von Laura Léman gespielt und ist im Rollenspiel 80 Jahre alt.

Norbert Stein: Ein Zimmermann, der 1954 in Kloster/Schweiz arbeitete. Das WM-Spiel sah er in Bern im Wankdorf Stadion.

Er wurde von Florian Görlich gespielt und ist im Theaterstück 23 Jahre alt

Günther Roemmel: Ein Radio- und Fernsichttechniker aus Ratingen

Er wurde von Ludwig Overmann gespielt und ist in dem Szenarium 20 Jahre alt.

Horst Roemmel: Ein Radio- und Fernsichttechniker aus Ratingen.

Er wurde von Lukas Peveling gespielt und ist im Rollenspiel 22 Jahre alt.

Jupp: Ein Kommunist, der schon seit 1933 inhaftiert und bis 1945 im Konzentrationslager Buchwald war. Später wurde er Stadtrat.

Er wurde gespielt von Geronimo Santos Monteiro ist im Theaterstück 47 Jahre alt.

Kalle: Ein Schankwirt im “*Treuen Husar*“ in Ratingen.

¹¹ Dauks, “Aus den Akten auf die Bühne”, S. 11.

¹² Ulrich Raulff, Archive und Öffentlichkeit – aus der Perspektive der Wissenschaft, des Feuilletons und eines Literaturarchivs, in: Archive und Öffentlichkeit. 76. Deutscher Archivtag in Essen. Hg. vom Verband deutscher Archivarinnen und Archivare. Fulda 2007, S. 19.

¹³ Christiane Bours, Ein unvergesslicher Moment. In: RP vom 19.03. 2010.

Er wurde gespielt von Kai Meinen und ist in dem Szenarium 47 Jahre alt
Wolfram von Saarwellingen: Ein Jurist und „Mitläufer“ im NS-Regime.
Er wurde gespielt von Lukas Kiefer und ist im Rollenspiel 30 Jahre alt.

3.3 Inszenierungsskript eines Teils des Rollenspiels - (Auszüge der handgeschriebenen Drehbücher wurden hier zusammengestellt)

Das Rollenspiel bestand aus zwei Szenen.

Die erste Szene spielt im Wohnzimmer von Helga Schorn. Die meisten der Anwesenden hatten sich schon im Jahr 1933 gekannt und berichten sich nun, im Jahr 1954, wie es ihnen in der Zwischenzeit ergangen ist.

Die zweite Szene, hier im Auszug, spielt in der Gastwirtschaft „Zum treuen Husar“. Dort werden schließlich alle gemeinsam das Fußballspiel verfolgen.

Im Wohnzimmer von Helga Schorn:

Helga Schorn: Ach meine Lieben! Schön, dass wir alle mal wieder zusammen an einem Tisch sitzen. Ratingen hat sich ja so durch den Krieg geändert. Findest du nicht auch, Hilde?

Hilde Bruch: Es hat sich schon ziemlich viel verändert seit meiner Flucht nach Amerika. Aber sagt mal, was ist da eigentlich mit der Kirche St. Peter-Paul passiert?

Marie Landsberg: Ja, dass kann ich dir auch nicht beantworten. Ich war zu dieser Zeit nicht in Deutschland. Helga?

Helga Schorn: Im März 1945 glaube ich, ist die Kirche von einer Bombe getroffen worden. Unser ganzes Porzellan hat gewackelt.

Charlotte Hirsch: Gut, dass nichts weiter geschehen ist. Wo bist du eigentlich zu dieser Zeit gewesen, Marie?

Marie Landsberg: Erinnerst du dich nach an meinen Sohn Ernst? Als die Bombe hier einschlug, war ich auf dem Weg nach Afrika; genauer gesagt nach Kapstadt, um ihn zu besuchen.

Helga Schorn: Nach Afrika? Das war bestimmt eine spannende Reise. Erzählen Sie doch mal!

Marie Landsberg: Ich hatte wieder mal große Sehnsucht nach meinen Kindern, und da Ernst zum ersten Mal Vater geworden ist, war das eine gute Gelegenheit, ihn in Kapstadt zu besuchen. Ich fuhr 10 Tage lang mit dem Schiff... Da fehlt mir was ein! Wie war Ihr Name nochmal?

Hilde Bruch: Hilde Bruch, wieso?

Marie Landberg: Sind Sie nicht die berühmte Ratinger Ärztin, die nach Amerika angewandert ist?

Hilde Bruch: Ja, das ist richtig. Ich habe damals meine Kinderarztpraxis gegründet, da es bis zu diesem Zeitpunkt keine weiteren Kinderärzte in Ratingen gab. Ich hatte viele Patienten und alles lief sehr gut, bis...

Tür geht auf, Wolfram von Saarwellingen kommt rein

Helga Schorn: Ach Wolfram, du bist es!

Wolfram von Saarwellingen: Grüß dich Helga, ich wollte dir die Papiere bringen, aber wie ich sehe, hast du Besuch.

Helga Schorn: Ist nicht schlimm. Setzt dich doch zu uns! Ich bringe Dir Kaffee und Kuchen!

Wolfram von Saarwellingen: Guten Morgen, die Damen! Mein Namen ist Wolfram von Saarwellingen.

Hilde Bruch: Angenehm (reicht die Hand), Fr. Dr. Hilde Bruch.

Charlotte Hirsch: Charlotte Hirsch.

Marie Landsberg: Marie Landsberg.

Helga Schorn: Vielleicht kennen Sie bereits ihren Mann Adolf Landsberg?! Er war ebenfalls Anwalt.

Marie Landsberg: Das bezweifele ich! Er ist schon länger tot.

Hilde Bruch: Und was ist mit seiner Familie, haben Sie noch Kontakt?

Marie Landsberg: Leider nein, sie sind alle verstorben. Aufgrund ihrer jüdischen Hintergründe hatten sie ein schweres Leben.

Wolfram von Saarwellingen: Oh, sind Sie etwa Jüdin? ... Das wusste ich nicht, tut mir leid.

Marie Landsberg: Ist das der Grund, weshalb Sie damals aus Ratingen weggegangen sind?

Wolfram von Saarwellingen: Wie bitte, Sie haben Ratingen verlassen? Erzählen Sie doch mal!

Hilde Bruch: Wie gesagt, ich hatte eine Kinderarztpraxis in Ratingen, die auf Grund meiner jüdischen Herkunft aufgeben musste. In meiner Verzweiflung beschloss ich nach Amerika zu fliehen, denn mir war bewusst, dass ich nicht viel Zeit habe.

Wolfram von Saarwellingen: Ist Ihnen denn die Flucht nach Amerika gelungen?

Hilde Bruch: Ich begann dort ein neues Leben und gründete eine neue Praxis. Während dieser Zeit schrieb ich mehrere Bücher über die Bulimie.

Charlotte Hirsch: Sie sind also die berühmte Erforscherin der Krankheit?

Hilde Bruch: Sie sind ja doch, wie ich mitbekommen habe, auch Jüdin? Wie haben Sie denn diese Zeit überstanden?

Charlotte Hirsch: Anfangs lebte ich glücklich mit Lutz, meinem Ehemann, in Ratingen. Da auch mir bewusst war, dass ich mich in einer gefährlichen Situation befand, bat ich eine Freundin um Hilfe.

Drehbuch von Norbert Stein

Person: Norbert Stein

Alter: 29 Jahre

Beruf: Zimmermann, der in Kloster/Schweiz arbeitet

Kleidung: Beiges Hemd; beige Hose

Ort: Telefoniert mit Kalle und Horst Roemmel in einer Telefonzelle aus der Schweiz

Vor dem Spiel. Spielbeginn: 16.53 Uhr

Kalle: Hallo, hier ist der Kalle vom "Treuen Husar" in Ratingen-West. Wer ist da?

Norbert: Norbert Stein hier. Ich hab dir doch erzählt, dass ich... (Unterbrechung)

Kalle: Wer ist da? Reden Sie lauter!

Norbert: Norbert Stein hier. Ich habe dir doch erzählt, dass ich in der Schweiz einen Auftrag bekommen habe und jetzt rate doch mal, wo ich jetzt bin!?

Kalle: Wo?

Norbert: ich bin hier in einer Telefonzelle vor dem Wankdorf in Bern und fühle mich unwohl, wenn ich ans Spiel denke!

Kalle: Was machst du denn da, Nobi? Lange schon nichts mehr von dir gehört.

Norbert: Ich habe von meinem Chef eine Karte fürs WM-Endspiel Ungarn gegen Deutschland bekommen.

Kalle: Du Glückspilz!

Norbert: Ich muss jetzt auch los, um einen guten Platz zu bekommen. Auf Wiederhören!

In der Halbzeit

Kalle: Hey Horst, geh mal ans Telefon, habe gerade die Hände voll.

Horst: Ja, mache ich. Roemmel hier, wer spricht?

Norbert: Ich bin's wieder, Norbert!

Horst: Ah hallo, wie geht's dir?

Norbert: Mir geht's gut, obwohl ich in einem Pulk von Ungarn stand und das typische Fritz-Walter -Wetter herrscht.

Horst: Bist du sehr nass geworden?

Norbert: Ne, geht eigentlich. Was ich dir noch sagen wollte, ist, dass die Deutsche Flagge gar nicht aufgehangen ist.

Horst: Sag schon?!

Norbert: Ich weiß nicht, die war auf ein mal weg. Du weißt doch, die Schweizer mögen uns nicht so!

Horst: ... Für die deutsche Elf.

Norbert: Ach komm, mach dir nichts daraus. So wie die in der ersten Halbzeit gespielt haben, gewinnen die! Außerdem haben die Stollenschuhe vom Dasler und der Rahn ist heute gut drauf. Der Turek ist zudem ein Teufelskerl. Sieht nach Fritz-Walter -Wetter aus, deshalb gewinnen wir.

Horst: Ja, o.k.

Norbert: Ich muss jetzt auch wieder weg zur zweiten Halbzeit. Auf Wiederhören!

Horst: Ich drücke dir und der Elf die Daumen.

3.4 Zeitzeugen

Als ergänzende Überlieferung standen den teilnehmenden Schülerinnen und Schülern sechs Ratinger als Zeitzeugen zur Verfügung: Gudrun Bisani, Gerhard Filgers, Helmut Pfeiffer, Hans Schumacher und die Brüder Heinz und Gerd Schlepütz. Sie ließen die Jugendlichen an ihren Erinnerungen, Erlebnissen und Eindrücken an das legendäre Spiel teilhaben. Ihre Berichte reflektieren zum einen die desaströse soziale Lage des Nachkriegsdeutschlands, zum anderen die Hoffnungen, die in den Wiederaufbau gesetzt werden.

Heinz Schlepütz erinnerte sich, dass es neun Jahre nach Kriegsende in Ratingen “noch richtige Trümmergrundstücke“¹⁴ gab. Er war damals als Radio- und Fernsichttechniker tätig, konnte sich allerdings mit seinen “300 D-Mark brutto“¹⁵ keinen Fernseher leisten, da dieser 1350 Mark kostete. Für 330 Mark ersteigerte Heinz Schlepütz ein altes Gerät und reparierte es. Am 4. Juli 1954 drängelten sich in seinem Zwölf-Quadratmeter-Zimmer 18 Schaulustige: “Mehr ging nicht. Auf einem Stuhl in der Tür saß ein Mann, auf der Lehne noch eine Frau – und als der beim Torjubel aufsprang, flog sie rückwärts in die Diele.“¹⁶

Helmut Pfeiffer verfolgte mit seiner Familie das Endspiel im “Treuen Husar“, dem heutigen Brauhaus, wo er einen Tisch reserviert hatte: “Beim Schlusspfiff sprangen wir alle auf und das Bier schwappte über die Gaststättentische.“¹⁷ Weiterhin erinnerte er sich: “Anschließend sind wir stolz nach Hause gegangen und die Stadt war richtig voll. Die Leute hatten auf einmal einen ganz anderen Gesichtsausdruck, es war einfach klar, dass etwas gutes passiert ist.“¹⁸

Gerhard Filgers, der das Spiel in Bochum mit vielen anderen zitternd sah, erzählte: “Ich habe das Spiel vor einem Schaufenster gesehen, in einer Traube von Menschen, die großen haben mich elfjährigen Pimpf nach vorne geschoben.“¹⁹ Nach dem Sieg “[...] wurde auf einmal wieder die Flagge gezeigt, was nach dem Krieg eigentlich verpönt war.“²⁰

¹⁴ Bours, Ein unvergesslicher Moment.

¹⁵ Erika Schweitzer, Zeugen des Fußball-Wunders. Sechs Ratinger lassen Schüler an ihren Erinnerungen an die Weltmeisterschaft 1954 teilhaben. In: WZ vom 19.03.2010.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Bours, Ein unvergesslicher Moment.

¹⁹ Schweitzer, Zeugen des Fußball-Wunders.

²⁰ Bours, Ein unvergesslicher Moment.

Hans Schumacher, der damals in der Schweiz als Zimmermann arbeitete, schaute das Endspiel in Bern live im Stadion an. Den Sieg der deutschen Fußball-Mannschaft betrachtete er als Impuls zum Wirtschaftswunder: "Das Spiel hat unheimlich Auftrieb gegeben."²¹ Gudrun Bisani erläuterte, dass die Deutschen nach dem Kriegsende im Ausland berechtigterweise nicht gern gesehen waren: "Wir fühlten uns alle so klein mit Hut."²² Nach dem Titelgewinn änderte sich die Stimmung: "Da war man wieder wer."²³

4. Biographische Daten

Die biographischen Daten wurden anhand der Quellen und ergänzenden archivischen Überlieferungen wie zum Beispiel Einwohnermeldekarteien, Adressbüchern und Standesamtsunterlagen ermittelt. Zwei Personen werden hier als wichtiges Grundgerüst für das Rollenspiel kurz vorgestellt, da sie in Gegensatz zu anderen prototypischen Rollen kaum fiktive Züge tragen. Daran anschließend werden ausgewählte Quellenpassagen, die für die Konstruktion der Rollen bedeutend waren, abgedruckt.

4.1 Dr. Hilde Bruch (geb. 1904 in Dülken)

Hilde Bruch war 1904 als Tochter eines Viehhändlers in Dülken geboren.²⁴ Nach dem Medizinstudium in Würzburg, München und Köln promovierte sie 1929 in Freiburg.²⁵ Wegen der antisemitischen Vorurteile musste sie mehrmals ihre akademische Ausbildung als Fachärztin an der Medizinischen Akademie in Düsseldorf, an der Universität Kiel und an einer Spezial-Kinderklinik in Leipzig unterbrechen.²⁶ Schließlich ließ sie sich in Ratingen nieder und eröffnete als Kinderärztin im Oktober 1932 am Ratinger Markt ihre Praxis.

Die antijüdische Propaganda der Nationalsozialisten und der allgemeine, staatlich verordnete Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933 traf auch ihre Praxis, sie durfte ihre Patienten nicht mehr behandeln.²⁷ Am 5. April wurde im "Ratinger Beobachter", einer lokalen Beilage der "Volksparole", folgender Aufruf veröffentlicht:

[...] Grundsätzlich hätten wir folgendes zu einer jüdischen Ärztin in Ratingen zu sagen. Für die paar Juden, die wir in Ratingen haben, ist eine besondere jüdische Ärztin wohl nicht nötig, und daß eine jüdische Ärztin deutsche Kinder behandeln soll, das ist auf keinen Fall nötig, schon deshalb, weil wir hier in Ratingen sehr tüchtige Kinderärzte haben. Wenn dem Prozentanteil der Ratinger Juden nach gerechnet würde, so müßte der hiesigen Jüdin sofort ihre weitere Betätigung hier in Ratingen untersagt werden. Wir hoffen, daß auch hier in nächster Zeit der Ratinger deutsch denkenden Bevölkerung Rechnung getragen wird.

Der jungen Ärztin blieb nichts anderes übrig, als ihre Praxis aufzulösen. Am 29. Juni 1933 folgte im Rathaus die Abmeldung zu ihrer Familie nach Dülken. Sie emigrierte 1933 nach England und von dort aus 1934 weiter in die USA, wo sie zu einer angesehenen Wissenschaftlerin und Ärztin in den Fachgebieten Schizophrenie und Bulimie wurde. Über die Essstörungen veröffentlichte Hilde Bruch mehrere medizinische Bücher. Trotz dieser Erfolge litt Hilde Bruch unter Depressionen, da die schmerzlichen Erinnerungen aus

²¹ Schweitzer, Zeugen des Fußball-Wunders.

²² Bours, Ein unvergesslicher Moment.

²³ Ebd.

²⁴ Vgl. Erika Münster-Schröer, Therapeutin von Magersucht und Bulimie. Der Weg einer jüdischen Kinderärztin in die USA: Dr. Hilde Bruch. In: Journal. Jahrbuch des Kreises Mettmann 25 (2005), S. 116.

²⁵ Vgl. Hermann Tapken, Von der Ratinger Kinderärztin zur prominenten amerikanischen Wissenschaftlerin – Hilde Bruch, ein jüdisches Schicksal. In: Ratinger Forum 8 (2003), S. 170.

²⁶ Johanne Hatch Bruch, Unlocking the golden cage. An intimate Biography of Hilde Bruch, M.D., Carlsbad/California 1996, S. 45, S. 48, S. 53.

²⁷ Ebd., S. 58.

Deutschland sie nicht losließen. 1935 beging Dr. Hilde Bruch ein Suizidversuch, was ihre Verzweiflung, Qual und Betrübtheit erkennbar macht.²⁸

Von den USA aus kämpfte Hilde Bruch um die Ausreise und Rettung ihrer Verwandten in Deutschland.²⁹ Ihre Mutter und drei ihrer Geschwister emigrierten bis 1941 nach England und in die USA³⁰. Trotz aller Bemühungen war ihrem älteren Bruder Rudolph und ihrer Schwester Auguste die rechtzeitige Flucht nicht gelungen. Im Dezember 1941 wurde Rudolph mit seiner Familie ins Ghetto von Riga deportiert, wo er der Erkrankung an Typhus erlag. Ehefrau und Tochter wurden nach der Auflösung des Rigaer Ghettos im November 1943 in Auschwitz ermordet. Hilde Bruchs Schwester Auguste wurde mit ihrer Familie im Mai 1943 nach Osten transportiert und im Vernichtungslager Sobibor ermordet.

Hilde Bruch blieb unverheiratet; sie konnte ihre traumatischen Erlebnisse während der NS – Zeit niemals überwinden. Mehrere ihrer Bücher widmete sie den Mitgliedern ihrer Familie, die vom rigorosen und brutalen NS-Regime in die Konzentrationslager verschleppt und ermordet wurden.

4.2 Charlotte Hirsch

(geb. 6.8.1905 in Ratingen)

Im Frühjahr 1898 eröffnete Charlotte Hirschs Vater Max in der Oberstraße 21 in Ratingen einen “Haushaltungsbazar“, in dem er vor allem Textilien anbot.³¹ Im Herbst 1900 zählte er zu den Gründern des um die 50 Mitglieder umfassenden “Verbandes Ratinger Handels- und Geschäftsbetreibender“. Das Ehepaar Rosa und Max wohnte mit ihren sechs Kindern im Geschäftshaus. Aufgrund der desaströsen wirtschaftlichen Lage während der Vorkriegszeit musste Max Hirsch sein Geschäft aufgeben. Die Familie zog in die Hohenzollernstraße 7, heute Freiligrathring 19, in Ratingen.³² Max Hirsch verstarb zwischen 1919 und 1925. Laut Ratinger Adressbuch lebten 1925 noch drei Kinder, Lotte, Irmgard und Kurt, bei ihrer Mutter Rosa.

Nach der “*Machtergreifung*“ verließen fünf Kinder von Rosa Hirsch Deutschland. Kurt emigrierte 1934 nach Palästina, wo er in den 1960-er Jahren in Tel Aviv verstarb. Erich und Irmgard flohen 1937 bzw. 1939 nach England und Else in die USA.³³ Der älteste Sohn Paul wurde im Juli 1942 mit seiner Ehefrau von Köln deportiert, er fand im Ghetto Minsk den Tod. Über Paul Hirsch liegt eine Wiedergutmachungsakte vor. Auch die Mutter Rosa Hirsch überlebte nicht, da ihr die rechtzeitige Ausreise nicht mehr gelang. Als letzte Jüdin hatte sie am 12.4.1939 Ratingen verlassen und war zu Angehörigen ihres verstorbenen Mannes nach Düsseldorf geflüchtet. Rosa Hirsch wurde am 22. Juli 1942 von Düsseldorf–Derendorf nach Theresienstadt und von dort aus 1944 nach Auschwitz deportiert, wo sie am 15.5.1944 ermordet wurde.³⁴

Lotte war seit 1932 mit dem Ratinger Elektronunternehmer Ludwig Müller (genannt Lutz, geboren am 10.08.1904 in Obrighoven/Wesel) verheiratet. Sie lernte ihn bei Tanzveranstaltungen in der Gaststätte “*Grüne Ecke*“ an der Becherner Straße näher

²⁸ Vgl. Münster-Schröer, *Therapeutin von Magersucht*, S. 117.

²⁹ Vgl. Tapken, *Von der Ratinger Kinderärztin zur prominenten amerikanischen Wissenschaftlerin*. S. 190-203.

³⁰ Vgl. Bruch, *Unlocking the golden cage*. S. 158.

³¹ Hermann Tapken, *Soziale Situation und Lebensläufe Ratinger Juden nach 1900 (Fortsetzung und Schluss)*. In: Die Quecke 79 (2009), S. 167.

³² Ebd., S. 168.

³³ Ebd., S. 169.

³⁴ Ebd.

kennen.³⁵ Er war der Sohn der Besitzer der „*Grünen Ecke*“. Eine Freundin der Eheleute Müller, Maria Friedrich, erinnerte sich später:

Die Eltern von Lutz waren streng katholisch. Für sie kam eine Verbindung mit einer Andersgläubigen nicht in Frage (die vorherige Freundin von Lutz war evangelischen Glaubens, und die Verbindung war an der Glaubensfrage gescheitert). Lutz liebte seine Lotte, und so kam es zum Zerwürfnis mit seinen Eltern. Der Rausschmiss aus dem Elternhaus erfolgte unmittelbar. Lutz zog zur Familie Hirsch an den Freiligrathring, die damalige Hohenzollernstraße. Die Verbindung der beiden wurde sehr schnell durch Heirat besiegelt. Ihre erste eigene Wohnung fanden sie in der Poststraße 22.³⁶

Charlotte Hirsch lebte bis Anfang 1944 in Ratingen. Sie überlebte das NS-Regime in Deutschland, versteckt bei der Familie Hecking in Fernthal/Westerwald.³⁷ Charlotte Hirsch kehrte nach dem Zweiten Weltkrieg zurück nach Ratingen, sie starb dort am 12. August 1984.³⁸ Charlotte Müller wurde auf dem Katholischen Friedhof von einem evangelischen Pfarrer beerdigt. Ihr Ehemann Ludwig verstarb am 13. Februar 1986.

5. Ausgewählte Quellenpassagen aus den Tagebüchern

5.1 Marie Landsberg

(geborene Hoff, geb. 1874 in Straßburg)

Maria Hoff heiratete 1902 den Juden Ernst Adolf Landsberg, der jüdischer Amtsgerichtsrat in Lennep wurde. Das Ehepaar hatte 4 Kinder: Ernst, Margret, Erika und Reinhard. Marie Landsbergs Ehemann starb im Jahr 1915.

Sie führte Zeit ihres Lebens ausführlich Tagebuch. Alle Tagebücher, beginnend mit der Jugendzeit bis kurz vor ihrem Tod sind im Stadtarchiv Ratingen erhalten (Bestand NK 36-22, Nachlass Landsberg).

Im Tagebuch 1936 vermerkte sie im Umschlagdeckel, welche Personen aus welchen Häfen wann ausreisten.

[1]

Line Bresslau mit Dampfer Madrid ab Hamburg 11. 9. 1936 nach Brasilien.³⁹
Ich selber will am 12. Nov. 1936 mit Dampfer Ubena nach Kapstadt.

19. Januar 1936

München, Hotel Grünwald in der Hirtenstraße.

Heut hab ich die große Reise angetreten, die mich zu Heinerle u. Dora führen soll.

Mir kommt alles wie ein fantastischer Traum vor. - Am 5. Dez[ember] ist Dora mit Sabine u[nd]. Heinerle in Kapstadt abgefahren, auf dem großen italienischen Dampfer Duilio. So viel ich weiß waren sie nach 17 Tagen Fahrt in Genua u[nd] sind dann gleich hinauf nach Meran, bzw. auf das Vigiljoch, wo die gute Oma Hendel mit Frau Günther das Schulheim hat. Um die gute Oma zu sehen, hat Dora überhaupt die ganze Reise gewagt. Ganz

³⁵ Vgl. Rita-Maria Habermann, Erinnerungen an die Jüdin Charlotte Müller geb. Hirsch. In: Quecke 72 (2002), S. 192.

³⁶ Zit. ebd.

³⁷ Ebd., S. 193.

³⁸ Vgl. Menschen – Orte – Erinnerung. Jüdisches Leben in Ratingen. Bearbeitet von Ekaterine Horn, Erika Münster-Schröer, Joachim Schulz-Höhnerlage. Ratingen 2008, S. 17.

³⁹ StA Rtg NK 35, K 22. Line Bresslau war die Schwester Marie Landsberg, die mit dem Kölner Zoodirektor Ernst Bresslau verheiratet war. Ernst Bresslau war Jude, er starb kurz nach seiner Emigration in Basilien.

abenteuerlich: Ein Vierteljahr unterwegs, 3 Wochen Hinreise, 6 Wochen Aufenthalt, 3 Wochen Rückreise nach Kapstadt. So etwas gibt es jetzt auf den großen Dampferlinien. Es ist als ob man eine "Ferienkarte" von Südafrika

[2]

nach Europa gelöst hätte wie bei uns zu Haus von Lennep nach Berlin. Also Dora hat's gewagt. Sie hat Energie für drei Leute. Und hat auch die Gabe, ihren Aufenthalt bis zum äußersten auszunutzen, so schrieb sie mir, dass sie viel Ski liefe. Ski im Schnee nach der Gluthitze des Kaplandes! Das ist sicher wie ein Labtrank u[nd] hilft den Nerven u[nd] Kräften in die Höhe. Ich kann mir denken, dass auch für Heinerle dieser Klimawechsel günstig wirkt u[nd] hoffe, Ernst u. Margret können auch in nicht zu ferner Zeit sich einmal eine solche Ausspannung gönnen.

Und ich, ich altes Haus[...] und Umstandskrämerin habe zwei Papiere verkauft, um die Reise ermöglichen zu können. Etwa 300 M wird sie mich kosten, wenn alles nach Wunsch geht. Ich komme mir richtig verschwenderisch vor. Denn die Umgebung in unserer Kleinstadt regt zu allem anderen eher an, als zum "Geldausgeben". Alle meine Bekannten müssen sich sehr nach der Decke strecken. Mit denen, die das nicht müssen, komme ich seit 1933 nicht mehr zusammen. Sie haben mich u[nd] ich sie laufen lassen. - Und nun tu ich also, als ob ich wer weiß jemand wäre. Ich bin aufs Reisebüro zu dem uns schon von Margrets u[nd] Erikas Fahrten wohlbekannten Herrn Gläss gegangen, der hat mir Urlaubskarte bis Kufstein, Anschlusskarte über Innsbruck, Bozen nach Meran gegeben, hat mir die Reiseschecks für Italien besorgt u[nd] die Gutscheine für das Münchener Hotel. Dann musste ich noch mit meinem Pass auf das Polizeiamt in Remscheid, mir Erlaubnis für die Durchreise durch Österreich zu erwirken. Wenn ich dies unterlassen hätte, müsste ich 1000 M Strafe bezahlen. Und dann habe ich mir noch auf der Deutschen Bank für 10 M = 50 Lire verschafft (sie mussten durch Eilboten von Berlin kommen) u[nd] nun bin ich mit Papieren wohl versorgt u[nd] kann hoffentlich ohne Abenteuer die Grenze überschreiten. Wahrscheinlich habe ich aus lauter Ängstlichkeit zu viel Wollsachen mitgenommen. In unserem Lennep kann man ja so frieren. Da ver-

[3]

liert man ganz den Maßstab. So sitze ich hier z. B. in überhitzten Zimmern trotz abgestellter Heizung im Unterrock, weil ich sonst es nicht aushielte. Heute morgen, als ich um 7 Uhr mit der treuen Elisabeth Schell an die Bahn ging, hatte diese erst Schnee schaufeln müssen u[nd] auf dem Weg bis zur Kölner Straße sanken wir ein bis über die Knöchel. Ein Glück, dass ich die hohen Gummischeuhe habe. 20 Min[nuten] Verspätung hatte der Zug bis Ohligs (ich hatte Elisabeth meines Gepäcks wegen mitfahren lassen) - in München kamen wir indessen 5 Min. zu früh an, so dass die Gepäckträger erst nach antrabten. Also, man hat mich so verängstigt, dass ich gar kein Spielzeug für Heinerle im Koffer habe, gar nichts Nettes für mein Bübchen. Nun muss ich schauen in Meran etwas zu besorgen. Die selbstgestrickten, gewaschenen Wämschen machen ihm ja keinen Eindruck. - In Köln waren Richard u[nd] Hedwig an der Bahn. Sie hatten mir wegen Klaus einiges zu sagen. Außerdem sprachen sie wieder von ihrer Übersiedlung nach Königsfeld.* (* 2. II. inzwischen anders überlegt) Ob das das richtige ist? Ein Glück, dass ich nicht darüber entscheiden muss. Im Rauchabteil fand ich Platz. Nichtraucher war zu besetzt. So saß ich denn von 9.16 bis 20.03 im Eilzug Köln - München, der über Koblenz, Bingerbrück, Ludwigshafen, Heidelberg, Stuttgart, Ulm, Augsburg fährt. Gestrickt habe ich. Gelesen in "Ladgs Pictoral" (?), der Christfestnummer, in der das Bild Heinerles als ein besonders fröhliches Kerlchen neben 5 anderen ebenso vergnügten Kindern abgedruckt ist. Heinerle in Ladgs Pictoral! So ein Erfolg! Goldig ist er ja. Für mein großmütterliches Auge das hübscheste der Kinder. Die ganze Zeitschrift ist voller guter Photos. Aber der Text! So was Oberflächliches! Nein. - Ich kann gut begreifen, wie viel Margret an Weihnachten entbehrt hat. Das ist überhaupt kein "Christ"fest. Sondern nur ein heiteres Familien- u Volksfest, mehr an Nikolaus u. Fastnacht erinnernd. O mein

Margretlein! Als ich heut an Heidelberg u[nd] Stuttgart u[nd] durch das Schwabenländle fuhr, stiegen mir noch-

[4]

mals u[nd] immer wieder die Liebesgeschichten in Kopf und Herz. Und es will mir nicht in den Sinn, dass unser vor 2 Jahren noch so heißgeliebtes Mädle rein aus politischen Gründen einsam durch die Welt wandern muss. Ein nie gut zu machendes Unrecht an dem schlichtesten Naturrecht. - O mein Margretlein. Das Kind kommt mir nicht aus dem Sinn. Ich sollt doch schon viel mehr voraus an Dora u[nd] Heinerle denken. Ich bemühe mich auch es zu tun. Aber ich habe natürlich Angst. Eine so außergewöhnliche Persönlichkeit wie Dora es wirklich ist – u[nd] ich soll nun "Schwiegermutter" dazu sein! Ausgerechnet ich. Sie ist mir doch in allem überlegen. Und gibt sich eine solche Mühe, lieb zu sein. Aber ein bisschen kompliziert ist die Sache doch für mich. Ich will mir alle Befangenheit ausreden u[nd] möglichst lieb sein - aber meine Art ist oft so anders. Lieber Gott hilf. Bin ich denn so außergewöhnlich schwerfällig? Herr Gott, Herr Gott -

Jetzt Schluss u[nd] ins Bett, damit ich morgen frisch bin. Hedwig u[nd] Richard sind genau so erfüllt von Doras Tüchtigkeit u. Großzügigkeit wie alle meine Lenneper Freunde. Das ist wirklich wahr. - Und ich hab heute ein großes Glas Bier getrunken u[nd] Kalbschnitzel dazu gegessen. -

Lächerlich altmodisch u. kleinstädtisch komme ich mir vor. Und die Bücher hab ich auch nicht alle mitgenommen. 5 Inselbüchlein. Aber wollene Strümpfe. Und hier kocht die Heizung. Na, so heiß ist's wohl in den Tropen immer. - Rührend war's, dass sowohl Erika wie Reinhart mir zum 18. also einen Tag vor meiner Abreise schrieben, damit ich in "Stimmung" käme. Sie kennen mich. -

18. I. das ist der 100. Geburtstag des lieben Großpapas. Vor 10 Jahren feierten wir in Braunsfeld seinen 90. Was hat sich seit der Zeit ereignet! –

[...]

29. III.

Heute war der Tag der Wahl, die dem Führer Adolf Hitler das Treuegelöbnis seines Volkes bringen sollte. So viel ich mich erinnere, wurde am Samstag 7. III. das Rheinland mit deutschen Truppen besetzt, worüber selbstverständlich allgemeine große Freude herrscht. Wenn ich das in meinem stillen Tagebuch so ausdrücklich festlege, so will ich damit für meine Kinder u[nd] Enkel, die diese Zeilen vielleicht später lesen, darstellen, wie meine persönliche Auffassung dieser Tatsache durchaus mit der aller guten u[nd] wahren Deutschen zusammentrifft. Es ist jedes Staates Lebensrecht, dass er innerhalb seiner Grenzen die Wehrhoheit ausübt. Alle die verwickelten Verträge, die nach dem unglückseligen Krieg Deutschland dies Hoheitsrecht in den Rheinlanden genommen hatten, will u[nd] kann ich hier nicht aufzählen. -

Kurz und gut, die deutsche Regierung ließ am 7. März ihre Truppen über den Rhein in die alten Garnisonen einziehen. - Für unsereinen schien damit die Sache erledigt. -

Nun hieß es aber, eine Wahl solle noch bestätigen, ob das Volk damit einverstanden sei. Dann kam als zweiter Gegenstand der Wahl: steht das Volk überhaupt auch hinter der Innenpolitik Hitlers? -

Heute der Wahlschein sah aber nur eine allgemeine zusammenfassende Frage vor: (den Wortlaut weiß

[20]

ich nicht genau): Deine Stimme dem Führer Adolf Hitler u[nd] seinen Getreuen Hess, Frick, Göring, Göbbels. -

So waren Außenpolitik u. Innenpolitik ineinander verschmolzen. -

Und so sehr gern ich der Außenpolitik, der Wehrhoheit unseres Deutschland, der Betonung des Friedenswillens, der ehrlichen gemeinsamen Kulturarbeit mit den Nachbarvölkern zustimmen kann, so wenig kann ich persönlich mich in der Innenpolitik hinter Adolf Hitler

stellen, weil er die Juden wahllos verurteilt u[nd] beschimpft. - Das geht über meine Kraft. Und als echte deutsche Frau bin ich treu in erster Linie meinem guten Mann, der jüdischen Blutes, ein guter Christ u. ein Deutscher war, von so edler Gesinnung, wie es wenige gibt. Das ist mir von allen, die ihn kannten, bezeugt. -

Und nun gingen wir heut zur Wahl, in die Volksschule System I, Wahlkreis 45, Zimmer Erdgeschoss links hinten. Ungeheurer Andrang. Friedliches Schlangestehen; freundliche Menschen. Reinhart u[nd] ich mitten drunter. Allmähliches Vorrücken nach der Treppe. Stufe für Stufe langsam hinauf. Da fällt mein Blick links an die Wand, wo wieder (ich wusste ja schon, aber bei jedem Lesen rege ich mich neu darüber auf) steht, dass nur rassereine Arier, bzw. auch Halbarier, die nur bis zwei jüdische Großelternanteile haben, wählen dürfen. Die Anderen als keine deutschen Reichsbürger mehr gelten. Da wallt es hoch in mir. -

Alle meine Mühe, das Opfer der persönlichen Überzeugung zu bringen, ist aber umsonst, als ich in das Wahlzimmer eintrete. Ich erhalte meinen Stimmzettel u. der austeilende SA-Mann sagt mir gleich dabei: Sie können hier unterzeichnen, u[nd] will mir den

[21]

Bleistift in die Hand drücken. Da ging all mein Schmerz in Gedanken an meinen toten Mann, an meine Kinder in Afrika mit mir durch: "nein, sagte ich, "ich unterzeichne nicht." "Warum denn nicht?" fragte erstaunt der oben Gezeichnete SA-Mann. Weil mein verstorbener Mann ein Jude war" u[nd] steckte meinen Stimmzettel ohne Kreuz in den Umschlag. Wie verstört kam ich dann an den Tisch der Wahlleiter, dort wurde mein Name aufgerufen u[nd] der Umschlag ordnungsgemäß in die Urne gelegt. - So viel ich beobachten konnte, zeichneten alle Leute ihr Kreuz offen auf dem Tisch der neben dem der Wahlleiter stand ein. -

Erst nachmittags erfuhr Reinhart durch Werner Kleine, dass hinter dem Tisch der Wahlleiter, versteckt durch eine Tannengruppe, eine Wahlzelle war, in der man auch hätte geheim abstimmen können. -

Nun, ich habe offen abgestimmt, bin vielleicht die einzige Person, die ihr Kreuz nicht eingezeichnet hat, in diesem Wahllokal gewesen. Weil ich mir der Tragweite dieser Handlung bewusst bin, habe ich hier den Vorgang nach bestem Wissen sofort aufgeschrieben. -

Reinhart, der erst 1/4 Stunde nach mir ans Wählen kam, hat von dem ganzen Vorgang nichts bemerken können, da er außerhalb des Zimmers stand. -

Wir waren zwar gemeinsam vor die Tür gelangt, wurden dann aber zufällig getrennt, da ich durch einen Wink des diensttuenden SA-Mannes mit einem früheren Schub hineinkam. -

Reinhart hat sein Kreuz mit voller Überzeugung eingezeichnet. Er steht anders zu den Tatsachen als ich. - Das ist sein Recht. - Aber ich alte Frau! "es ist nicht geraten, etwas wider das Gewissen zu tun." -

Und Adolf

[22]

Hitler würde selbst anerkennen, dass ich recht gehandelt habe, denn "ein ehrlicher Widerspruch muss ihm lieber sein als Hendelei." Gott weiß, wie gern ich alles mitmachen würde, wenn diese unselige Missachtung der Juden, ohne Einzelprüfung nicht wäre!! - Ich zitterte übrigens so, dass mir fast schlecht wurde. [...]

26. IV.

Was habe ich für freundliche stille Tage mit Reinhart verlebt! In der letzten Woche hat er die Predigt fertig gearbeitet. Nun muss sie noch abgetippt werden. Ich diktierte ihm heute eine Stunde lang. Er gibt sich solche Mühe. An Verstand fehlt's nicht. Aber die Ermüdbarkeit ist groß. Ja, ja, die zarten Nerven. Fast reut mich, dass ich für 14 Tage nach Leipzig u[nd] Berlin fahren will. Und doch darf ich ihn nicht verzärteln. - Ach, wie lieb der Junge sein kann! Das weiß wohl außer Margret, Erika u[nd] mir Niemand. -

Und wie besorgt. Damit ich mich nicht aufrege, tut er die Zeitungen weg. Zufällig fand ich nun aber doch den Aufsatz, in dem steht, dass es Beamten verboten sein soll mit Juden zu verkehren, genau so, wie ihnen verboten ist zu saufen, zu huren, zu stehlen. Auch der Verkehr "mit sogenannten anständigen Juden" sei zu unterlassen. - Gott sei Dank, dass Julius das nicht erleben musste. -

Aber ich will tapfer sein. - Das Tagebuch nehme ich diesmal nicht mit auf die Reise. Doch will ich später einzelne Blätter einheften. Für meine fernen Kinder wird's ja doch vielleicht einmal ein freundlicher Zeitvertreib sein, sie zu lesen. - [...]

[...]

26. Juli 1936

Morgen 7 1/2 Uhr setzte ich mich an den Schreibtisch, kramte Briefe durch, suchte Marken aus u[nd] denke an meine Lieben in der Ferne. Geoffrey L. schrieb, die Scheidung zögere sich hinaus. Ich solle aber doch zu ihm zu Besuch kommen. Margret schloss sich deren Wunsch an. Ich habe vor, es zu tun, habe mich vormerken lassen für die z. Zt. vollbesetzte Wangoni, Abfahrt 16. X. oder die Ubena 13. XI. Lieber wäre mir die "Wangoni". Wie der Esel dem's zu wohl wird u[nd] der aufs Eis geht, komme ich mir vor. Manchmal ergreift mich eine wehtuende Angst. Ich bin ja überhaupt bald nervenmäßig nur noch aus

[33]

Angst zusammengesetzt, wenn ich mir auch viele Mühe gebe, sie zu unterdrücken. Doch der Notruf meines Margretleins, die sich womöglich von G.-H. L. trennen muss u[nd] dessen so sehr freundliche Einladung bestimmt mich, es zu wagen. Ernst u[nd] Dora wissen noch nichts davon, werden sich wohl wundern, aber sicher auch freuen, wenn ich komme. So viel hört man, erzählt von Schönem, Positiven u. Hässlichem, Negativen. - Die Politik Europas wird immer unheimlicher. Wo eilen wir hin? - [...]

[...]

d[1] – Ergänzendes Tagebuch der Afrika-Fahrt

13. Nov. 1936

An Bord des Dampfers "Ubena" der deutschen Afrikalinien, in Kabine F58, im Hafen von Bremen am 13. Nov. 1936, 11 1/2 Uhr bei Regenwetter.

Man hat mir nahe gelegt, ein Tagebuch zu führen. Ich hätte es auch von selbst der Ordnung halber getan. Nicht als ob ich mir einbildet, dass meine Gedanken bedeutend oder wesentlich anders wären als bei den sonstigen Reisenden, die in einem Alter von 60 Jahren zum ersten Mal eine große Seereise unternehmen. -

Wit Welch großer Freude einerseits u[nd] Welch beklommenem Gefühl andererseits ich sie antrete, das will ich hier nicht alles wiederholen. In meinem alten Tagebuch daheim in Lennep steht das ausführlich genug. [...]

[...]

25. XI.

Heut vor 35 Jahren war unser Verlobungstag. -

Gestern Las Palma. Ankunft 15.30 Ausbooten u[nd] Rundfahrt über die Insel von 16.20 bis 19 Uhr. Leider zum Schluss ganz dunkel. Aber höchst interessant. Ganz vulkanischer Boden. Kein Wasser. Alles wird in Cisternen gesammelt. Dez[ember] und Jan[uar] regnet's. Aber gestern regnete es auch. Eukalyptus, Orangen, Feigen, Tomaten, Oliven, Palmen, Höhlenhäuser, schließlich recht kühle Fahrt. 80 km machte unser Wagen. Wohl Höhenunterschied von 800m. Zum Glück hatte ich dicken Mantel an. Angenehme zarte Kapholländerin fror jämmerlich. Gefällt mir besonders gut. -

10 RM Bordgeld kostete der Ausflug mit einem Glas Wein u[nd] Ziegenkäsebrot einbegriffen. Viele Bettler. Aber wir haben ja keinen Pfennig. Ebensowenig für die vielen

Händler, die zum Schiff kamen u[nd] vor Abfahrt desselben noch mit Körbchen ihre feinen Decken u[nd] Schlafröcke auf Deck schickten. Erst 5 Sh, schließlich 2 Sh u[nd] noch weniger verlangten. Eigentümliches Bild.

Abends traf ich auf Deck einen Herrn aus Barmen u[nd] ist Gemeinschaftsmitglied. So etwas gibt's hier auf dem weltlichen Dampfer also doch noch. Und er erzählte, dass er neben Juden

[12]

sitze, die sich bemühten, die ganz Speisekarte durchzufuttern. Natürlich ist das wieder ein Grund, die Juden abzulehnen. - Zu dumm immer die Verallgemeinerung. -

Fresser hat's schon immer gegeben. Ekelhaft. Ich denke an die Statthalterbälle in Straßburg, bei denen sich Leute z[um] T[eil] so flegelhaft benahmen, dass es eine Schande war und es waren reine Arier.

Abends. Was rede ich überhaupt von solchem Quatsch!! - Heut sah ich einen so überwältigend schönen Sonnenuntergang, dass jedes Wort verstummen muss. - Diese Farben! Diese goldenen Wolken, der blaugrüne klare Himmel, die opalschillernde See: golden, blaugrün, rot u[nd] wo das Schiff fuhr, dicht an der Reling hinunter sahen die Wellen schwarz aus. Im Westen der farbenprächtige Sonnenzauber, gen Osten aufsteigend fast über dem Kopf schon der Mond, silbern auf blaugrau, schwarzem Grund, nach Norden hin der rosa verklingende Dunst, nach Süden, dort wo wir hinfahren, goldene Wellen, goldene Wolken. Dass es so etwas gibt! Dass ich das sehe! Dass niemand von meinen Lieben bei mir ist! O, welche Gegensätze, welche Mühsal u[nd] Freude u[nd] alles Durcheinander. -

Unendlich dehnt sich das Meer. Wir fahren, fahren, fahren. Ruhig u[nd] glatt. Kaum eine Bewegung des Schiffs ist zu spüren. -

[...]

26. XI.

Abends 22 Uhr. So etwas habe ich wissentlich auch noch nie gesehen - "der Mond steht senkrecht über unserem Kopf". Eben saß ich mit Frau Förtsch auf dem Schwimmdeck. Das ist z[ur] Z[eit] der angenehmste Aufenthalt, luftig mit geschützten Bänken. Die andern tanzen oder schauen dem Tanz zu. Mich lockte der herrliche weite Himmel u. das unendliche Meer. Das Meer das hinüber bis Amerika reicht u. hinunter zum Südpol. Wasser, Wasser. Und das Schiff mit den tanzenden lachenden Menschen oben drauf schwimmend.

Es ist doch

[13]

ein unglaublicher Widerspruch – u[nd] eigentlich wieder nicht. So ist doch das ganze Leben ein Tanz über dem Abgrund. Sieber Herr Gott - lieber Herr Gott, was denkt wohl der Herr Gott - wie sieht er unsere Erde mit uns Menschlein? -

Ich sitze einmal wieder in der Kabine, deren Tür ich zum Lüften offen habe. Heut waren 22 Grad Wasserwärme, 20 Grad Luftwärme. Wir stehen noch in der Nähe der Cap Verdeschen Inseln. Die Möven begleiten uns. Auch die afrikanische Küste ist nah. - Wir fahren, fahren, fahren, still u[nd] unbeirrt in die Nacht hinaus. Der volle Mond uns zu Häuptern u. die silbernen Lämmerwolken von dem tiefklaren Himmel. - Immer erscheint mir alles wie ein Traum. Tag für Tag nähern wir uns Kapstadt, dem Ernst, Dora, Heinerle und meiner guten Margret entgegen. Ich weiß rein gar nicht, wie das alles wird. -

Und die Nachrichten der hohen Politik hab ich nicht verfolgt. Man erzählte nur heute, dass Deutschland mit Japan ein Bündnis gegen Russland geschlossen habe. -

[...]

6. XII.

Nikolaustag. Gestern landeten wir in Walvisbai. Zum ersten Mal sah ich die Küste Afrikas, die Sandberge, den öden Strand. Ich konnte mich nicht entschließen auszusteigen. Erst gegen 18.30 landete das Schiff. Ich betrachtete von oben alle die mitreisenden Freunde der ankommenden u[nd] erwarteten Passagiere. Strahlend rief ein Herr u[nd] winkte nach dem Kai hinüber: "Dort steht meine Inge." Und noch viel strahlender u[nd] stolzer vor Vaterglück zeigte er sie mir "das ist meine Inge". Eine solche Herzensfreude hat etwas Beglückendes. Und die dicke Großmutter Förtsch mit Sohn, Schwiegertochter u[nd] Enkelkind saß dann noch abends wie aufgelebt u. neugeboren am Biertisch. Wenn sie nur nicht so auf die Juden schimpfen wollte! Mit mir auf dem gleichen Schiff heimfahren will sie – u[nd] all meine Milderungs- u[nd] Beschwichtigungsversuche gegen ihren übertriebenen Antisemitismus waren vergeblich. Wenn sie ahnte, wie mehr mir die Semiten bester Qualität stehen?! Und Frau Bierberg mit schönem Sohn u[nd] ebenso schöne Braut des Sohnes! Und dann die beiden weißbeblusten u[nd] weißbemützten mit roten Nelkensträußen versehenen netten Jungen, die auch schon mit dem Lotsenboot entgegengefahren kamen, um die langentbehrte Mutter zu begrüßen. Dazu die Schiffsblasmusik u[nd] alle die freudige Unruhe. Es war wirklich hübsch mit zu erleben. [17]

Aber Afrikas Boden will ich erst in Kapstadt betreten. [...]

5.2 Hildegard J.: Tagebuchaufzeichnungen 1945-1948⁴⁰

Hildegard Junker (**Geburtsdatum???**) lebte in Ratingen. Sie betrieb zusammen mit ihrem Mann hier eine Bäckerei. Ihr Mann war während des Krieges Soldat, sie selbst hielt sich gegen Kriegsende aus Furcht vor Artillereingeschossen und Bombenangriffen im sich schließenden Ruhrkessel nicht mehr in Ratingen auf, sondern ging ins nahe gelegene Münsterland. Ihre Position während der NS-Zeit läßt sich als Mitläuferin bezeichnen, die zeitweise dem „Führermythos“ erlegen ist. Ihr Mann kam nach Kriegsende aus der Kriegsgefangenschaft zurück, und sie betrieben ihr Geschäft fort.

Borken, den 20.4.45

Nun sind wir schon seit dem 13. März hier in Borken. Am 10.3. sind wir unter großen Strapazen in Ratingen abgefahren. Es war Sonntag und wir hatten Glück, daß uns die Artillerie ein wenig Ruhe ließ, so daß wir ungeschoren zum Bahnhof kamen und ausnahmsweise pünktlich abfahren konnten. [...]

Ich sehne mich so nach Hause. Aber haben wir überhaupt noch ein Zuhause? Wie wir fortgingen, war alles noch ganz bis auf die Ladenfenster, und ich kann es mir einfach nicht als einen Trümmerhaufen vorstellen. Durch einen Bekannten von Anny habe ich zwar gehört, daß auch Ratingen von einem Terrorangriff heimgesucht worden wäre, aber nach seinen Aussagen soll es noch gutgegangen haben bei uns in der Kante. [...]

⁴⁰ Hildegard J.: Tagebuchaufzeichnungen 1945-1948. In: Erika Münster/Klaus Wisotzky, "Der Wirkungskreis der Frau..." Frauengeschichte in Ratingen. Ratingen 1991, S. 216-221.

Sonntag, den 22.4.1945

Wieder ein Sonntag zu Ende und noch wissen wir nicht, wie das Ringen beendet wird. Solange noch ein kleines Fünkchen besteht, hoffe ich doch noch auf ein Wunder, daß Deutschland nicht zugrunde geht und all das kostbare Blut umsonst geflossen ist. Aber es sieht trostlos aus. Nur noch ein ganz geringer Teil unseres Vaterlandes ist unbesetzt und man kann es eben nicht mehr glauben, daß wir den Feind wieder herauskriegen. Waren wir wirklich so schlecht, wie es uns der Feind immer einprägen will? Lieber Gott, warum läßt Du uns so im Stich? Ich habe immer auf Dich vertraut, mein Gott und Du weißt auch, daß ich auch an den Führer geglaubt habe und nun soll das alles ins Nichts zerrinnen? Lieber Gott, hilf uns doch. [...]

[...]

1.5.45

Der Führer ist tot. Ich kann es nicht fassen. Alle diese Greuelthaten sollen wir begangen haben? So soll das Ende unseres Vaterlandes sein?

8.5.45

Nun haben wir Frieden.

Aber wie anders als wie wir es uns gedacht haben. Wir sind die Besiegten. Man kann es nicht einfach glauben, daß unser Vaterland so tief darnieder liegt. All die Jahre haben wir uns so gewünscht, den Frieden erleben zu dürfen und nun wäre uns wohler, wir hätten es nicht erleben brauchen und beneiden wir die Toten.

Was wird mit unseren Männern geschehen? Ob wir nochmals von ihnen hören und sie jemals wiedersehen? [...]

20.5.45

[...] Täglich erfährt man mehr über die Schlechtigkeit unserer einstigen Regierung. Es ist furchtbar, wie sehr man hinters Licht geführt worden ist, und man an Illusionen geglaubt hat.

7. Oktober 1945

... Wir haben jetzt seit dem 1. Oktober wieder ein eigenes Heim. Ja, es war sehr schwer, das Heimkommen. Im Juli waren wir offiziell wieder in Ratingen. [...]

8.5.1946

Nun ist der Krieg ein ganzes Jahr beendet und immer bin ich noch mit Inge allein. Du lieber Vati bist nun schon ein Jahr in Kriegsgefangenschaft und hast noch nichts von uns gehört, denn meine Antwort auf Deine Karte wird Dich noch nicht erreicht haben. Wie mag es Dir in diesen Monaten ergangen sein? [...] Wie sehen zum größten Teil unsere armen Soldaten aus, wenn sie heim kommen? Es ist schrecklich. Womit habt Ihr das bloß verdient? Ihr habt doch Eure Pflicht dem Vaterland gegenüber getan all die Jahre und nun auch das noch...

15.6.47

[...] Sieben lange Jahre bist Du, mein geliebte Willy, nun fort von hier. Ich darf nicht daran denken, wie wir Dich damals fortbrachten zum Autobus in Grafenberg, der Euch nach Mettmann fuhr. Ich war so stolz auf Dich, daß auch Du das Vaterland verteidigen würdest, obwohl mir der Abschied auch schwer wurde. Aber die ganze Tragweite und Härte hat man damals nicht erkannt und es war auch gut so, daß man glaubte, es wird nur für kurze Zeit sein, denn wir waren ja so stolz auf unser Vaterland und unsere Größe und daß es uns gelingen würde, den Feind binnen kurzem zu schlagen. Jedenfalls habe ich so gedacht, und lange habe ich so gedacht. Wie war ich erschüttert, als alles anders kam und man über die eigene Erbärmlichkeit aufgeklärt wurde...

[...]

6. Fazit

Die Rollenspiele und szenischen Darstellungen erfüllen für die Jugendlichen den Zweck, die Befunde und Resultate der eigenen Forschungen und Recherchen vorzustellen. Zunächst machten sich die Schülerinnen und Schüler mittels Quellen und Archivalien mit dem historischen Geschehnis vertraut, das sie auf der Bühne präsentieren wollten. Aus den gewonnenen Informationen schrieben sie eigenständig die Drehbücher und erarbeiteten die Rollen, die mit Mimik und Gestik ergänzt wurden. Die einfachen Requisiten dienten ausschließlich der Vermittlung und Herstellung von Empathie.

Um eine authentische Gestaltung der Living-History zu gewährleisten, war es unabdingbar, wissenschaftliches sowie professionelle didaktische bzw. inszenatorische Fachkräfte heranzuziehen. Archive und Bibliotheken nehmen als "Orte des kollektiven Gedächtnisses" für die Vermittlung von historischen Vorgängen eine zentrale Rolle ein, denn "sie verwahren das Material, das die Erarbeitung der Stücke erst ermöglicht."⁴¹ Die Bühnentexte basierten auf den Originaldokumenten, da sie die Faktizität der Ereignisse und damit ihren historischen Wert wiedergeben. Daher bedurften die szenischen Präsentationen der Geschichte einer intensiven und längeren Vorbereitung und Auseinandersetzung mit den historischen Inhalten. In dieser Hinsicht benötigen die Schüler und Schülerinnen eine intensive Begleitung.

Die Bühneninszenierungen und Theateraufführungen erweitern das Spektrum der kulturellen Bildung:

Die Schauspieler geben stummen Archivalien eine Stimme, um auch Bevölkerungsgruppen zu erreichen, die nicht zu den typischen Theater- oder Archivbesuchern zählen. Diese unkonventionelle Präsentation von Kulturgut kommt dem gesamtgesellschaftlichen Anliegen entgegen, alle sozialen Schichten an Bildungsangeboten teilhaben zu lassen.⁴²

Ähnlich wie das vorangegangene Projekt "Zeitenwende" fand das Projekt "54" sowohl bei den Aufführenden als auch beim Publikum großen Anklang. Die Geschichtsvermittlung in Form der szenischen Darstellung hat sich als erfolgreiches Mittel erwiesen, um historische Geschehnisse lebendig und unterhaltsam zu vergegenwärtigen. Trotz dieses weitgehenden Trends hinterlässt das Phänomen der Living History noch offene Frage, "wie lange so etwas interessant bleibt."⁴³

⁴¹ Sigrid Dauks, Aus den Akten auf die Bühne. Ausweisungen aus Bremen in den Jahren 1920er Jahren, in: Der Archivar, Jg. 61 (2008) H. 3, S. 291.

⁴² Zit. Susanne Freund, Vorwort, in: Dauks, Sigrid, "Aus den Akten auf die Bühne." Inszenierungen in der archivischen Bildungsarbeit. Bibspider 2010 [=Historische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit 2], S. 8.

⁴³ Vgl. Kretzschmar, Rahmenthema, Programm und Ergebnisse, S. 12.

Literatutliste

- Bours, Christiane, Ein unvergesslicher Moment, in: Rheinische Post vom 19.03. 2010
- Bruch, Johanne Hatch, Unlocking the golden cage. An intimate Biography of Hilde Bruch, M.D., Carlsbad/California 1996
- Dauks, Sigrid, Aus den Akten auf die Bühne. Ausweisungen aus Bremen in den Jahren 1920er Jahren, in: Der Archivar, Jg. 61 (2008) H. 3, S. 291-292
- Dauks, Sigrid, "Aus den Akten auf die Bühne." Inszenierungen in der archivischen Bildungsarbeit. Bibspider 2010 [=Historische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit 2]
- Freund, Susanne, Vorwort, in: Dauks, Sigrid, "Aus den Akten auf die Bühne." Inszenierungen in der archivischen Bildungsarbeit. Bibspider 2010 [=Historische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit 2], S. 8
- Habermann, Rita-Maria, Erinnerungen an die Jüdin Charlotte Müller geb. Hirsch, in: Quecke 72 (2002), S. 192-194
- Kretzschmar, Robert, Das Archiv in der Öffentlichkeit. Die Öffentlichkeit im Archiv – Erfahrungen und Perspektiven, in: Archive und Öffentlichkeit. 76. Deutscher Archivtag in Essen. Hg. vom Verband deutscher Archivarinnen und Archivare. Fulda 2007, S. 195-213
- Kretzschmar, Robert, Rahmenthema, Programm und Ergebnisse des 76. Deutschen Archivtages, in: Archive und Öffentlichkeit. 76. Deutscher Archivtag in Essen. Hg. vom Verband deutscher Archivarinnen und Archivare. Fulda 2007, S. 11-14
- Menschen – Orte – Erinnerung. Jüdisches Leben in Ratingen. Bearbeitet von Ekaterine Horn, Erika Münster-Schröer, Joachim Schulz-Höhnerlage. Ratingen 2008
- Münster, Erika/Wisotzky, Klaus, "Der Wirkungskreis der Frau..." Frauengeschichte in Ratingen. Ratingen 1991
- Münster-Schröer, Erika, Therapeutin von Magersucht und Bulimie. Der Weg einer jüdischen Kinderärztin in die USA: Dr. Hilde Bruch, in: Journal. Jahrbuch de Kreises Mettmann 25 (2005), S. 115-118
- Raulff, Ulrich, Archive und Öffentlichkeit – aus der Perspektive der Wissenschaft, des Feuilletons und eines Literaturarchivs, in: Archive und Öffentlichkeit. 76. Deutscher Archivtag in Essen. Hg. vom Verband deutscher Archivarinnen und Archivare. Fulda 2007, S. 15-24
- Schweitzer, Erika, Zeugen des Fußball-Wunders. Sechs Raterer lassen Schüler an ihren Erinnerungen an die Weltmeisterschaft 1954 teilhaben, in: WZ vom 19.03.2010
- Tagungsbericht Living History in Freilichtmuseen. Neue Wege der Geschichtsvermittlung. 01.05.2008-03.05.2008, Rosengarten-Ehestorf, in: H-Soz-u-Kult, 09.07.2008, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2171>>
- Tapken, Hermann, Soziale Situation und Lebensläufe Raterer Juden nach 1900 (Fortsetzung und Schluss). In: Die Quecke 79 (2009), S. 165-181
- Tapken, Hermann, Von der Raterer Kinderärztin zur prominenten amerikanischen Wissenschaftlerin – Hilde Bruch, ein jüdisches Schicksal, in: Raterer Forum 8 (2003), S. 170-215
- Wex, Norbert, Grenzen und Gefahren der Teilhabe von Archiven im Konkurrenzfeld der Veranstaltungskultur, in: Archive und Öffentlichkeit. 76. Deutscher Archivtag in Essen. Hg. vom Verband deutscher Archivarinnen und Archivare. Fulda 2007, S. 159-165

Weitführende Literatur

- Lange, Thomas, Geschichte – zum Sprechen gebracht. Von den Methoden des pädagogischen Umgangs mit Archivalien, in: Der Archivar, Jg. 42 (1989) H. 4, S. 493-499

- Müller, Peter/Koch, Elke: Archivpädagogik ohne Archivpädagogen? – Neue Wege der kulturellen Jugendbildung im Stadtarchiv Ludwigsburg., in: Der Archivar, Jg. 59 (2006) H. 4, S. 348-355
- Murken, Jens, Historische Bildungsarbeit – Öffentlichkeitsarbeit. Eine theoretische Annäherung, in: Der Archivar, Jg. 60 (2007) H. 2, S. 131-135
- Schneider-Bönninger, Birgit, “Ran an die Quellen!“. Das archivdidaktische Modell in Wolfsburg., in: Der Archivar, Jg. 60 (2006) H. 4, S. 342-348